

Momentum09

Kongress für kritische Wissenschaft und Politik

Hallstatt, 22.-25. Oktober 2009

Track# 7 "Migration zwischen Freiheit und Anpassung"

Beitrag von Mag.a Brankica JELENIC

„Potentiale migrationsbedingter Mehrsprachigkeit im
transnationalen Raum

Zusammenfassung

Im Rahmen meiner Diplomarbeit habe ich mich mit der Frage auseinandergesetzt, ob und wie StudentInnen der Johannes Kepler Universität mit einem Migrationshintergrund aus dem ehemaligen Jugoslawien, soziale Kontakte über die Grenzen Österreichs hinweg pflegen. Ausgehend von dieser Überlegung, galt es herauszufinden, welche Bedeutung Mobilität im Leben der Befragten einnimmt, welcher Gesellschaft sich die Auskunftspersonen zugehörig fühlen und wie sich (transnationale) Migration allgemein auf den Alltag der Betroffenen auswirkt. Darüber hinaus wurde der Frage nachgegangen, ob von Migration bzw. transnationaler Migration betroffene Personen, Potentiale aufweisen, die beispielsweise am Arbeitsmarkt verwertbar sind. Als besonderes Potential wurde in diesem Zusammenhang die Sprache betrachtet. Im Rahmen einer explorativen Studie galt es herauszufinden, welche Sprachen die befragten Personen im Alltag verwenden. Der Fokus richtete sich besonders auf den bilingualen Spracherwerb in der Migrationssituation sowie auf den innerfamiliären Sprachgebrauch und dem Sprachgebrauch im Freundeskreis. Teil der Fragestellung war ebenfalls die Bedeutung transnationaler sozialer Netzwerke für die berufliche Orientierung der StudentInnen. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte nach dem Schneeballprinzip. Es wurden insgesamt zehn Personen befragt. Darunter befanden sich fünf weibliche Studentinnen und fünf männliche Studenten der Johannes Kepler Universität in Linz. Um die Anonymität der einzelnen Personen zu wahren, wurde den StudentInnen im Zuge der Transkription ein Buchstabe zugewiesen um die einzelnen Aussagen in der späteren Auswertung unterscheidbar zu machen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass diese Arbeit als explorativ anzusehen ist. Auf Grund der kleinen Stichprobe ist die Aussagekraft der Interviews beschränkt und daher als nicht repräsentativ zu erachten.

Um herauszufinden, ob die befragten StudentInnen als TransmigrantInnen bezeichnet werden können, wurde auf die Definition von Glick Schiller et al. zurückgegriffen, die Transmigration folgendermaßen definieren: „Transnational migration is the process by which immigrants forge and sustain simultaneous multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement“ (Glick Schiller et al. 1997, S. 121). Geht man von dieser Definition aus, dann können alle befragten StudentInnen als transnationale MigrantInnen bezeichnet werden. Sie sind in einen transnationalen Raum eingebunden, weil jeder von ihnen Kontakte zu Familienangehörigen, Freunden und Bekannten über nationalstaatliche Grenzen hinweg pflegt. Dabei spannen sich die transnationalen Netzwerke zum Großteil zwischen der Herkunfts- und Ankunftsregion auf, wobei einige darüber hinaus auch Kontakte in Deutschland, Holland und Australien zu ihren Familien und Freunden pflegen. Die StudentInnen greifen dabei auf Kurzmitteilungen „SMS“, Telefonate, E-Mails und persönliche Treffen zurück, um die Kontakte aufrechtzuerhalten. Innerhalb der Gruppe gibt es allerdings Unterschiede hinsichtlich der Intensität transnationaler Migration. Ein Faktor ist beispielsweise die Mobilität, die nicht bei allen StudentInnen gleichermaßen ausgeprägt ist. Bei einem Teil der Studierenden ist eine erhöhte Mobilität zwischen der Ankunfts- und Herkunftsregion feststellbar. Sie nutzen jedes freie Wochenende dazu, um Familie, Freunde oder den Partner zu besuchen. Andere bevorzugen vermehrt den Einsatz elektronischer Medien um ihre Kontakte zu pflegen. Grundsätzlich ist bei allen Studierenden eine erhöhte Mobilität in den Ferien feststellbar.

Aus dieser besonderen Lebenssituation heraus haben einige der Befragten eine gleichzeitige Zugehörigkeit zu zwei nationalen Kontexten entwickelt. Sie bezeichnen sich aus diesem Grund als „Mischtypen“ und „Kulturmischlinge“. Dies lässt darauf schließen, dass die StudentInnen in der Lage sind, verschiedene Kulturen miteinander in Einklang zu bringen. In den Aussagen aller StudentInnen kommen sowohl die Einflüsse der Herkunftskultur als auch die der Ankunftskultur zum Vorschein. Diese äußern sich vor allem in den Konsumgewohnheiten, den sozialen Kontakte und der Sprachnutzung der StudentInnen. Hinsichtlich der Mediennutzung lässt sich feststellen, dass sich der Großteil der befragten Personen sowohl über Geschehnisse in Österreich als auch im Herkunftsland informiert. Ihre Informationen beziehen sie vorwiegend über das Internet und das Fernsehen. Die kulturellen Einflüsse beider Gesellschaften drücken sich auch im Freizeitverhalten der StudentInnen aus. Der Freundeskreis aller Befragten setzt sich aus Personen unterschiedlicher kultureller Herkunft zusammen. Dies führt auch dazu, dass die Studierenden in ihrer Freizeit unterschiedliche Lokalitäten aufsuchen, um ihre Kontakte zu pflegen.

Die Konfrontation mit verschiedenen Kulturen, das Aufrechterhalten von Kontakten über Ländergrenzen hinweg und die rasante Entwicklung der Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten haben dazu geführt, dass für transnationale MigrantInnen die Pflege von mehr als einer Sprache nicht nur üblich, sondern zu einer notwendigen Voraussetzung für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben geworden ist. Auch das Sprachverhalten der StudentInnen ist durch ein alltägliches Verwenden von zwei oder mehreren Sprachen gekennzeichnet. Neben der deutschen Sprache, verwenden sie für die Pflege ihrer Kontakte im transnationalen Raum, überwiegend die Sprache der Herkunft. Auch in der Kommunikation mit ihren Eltern und Geschwistern überwiegt der Gebrauch der bosnischen, kroatischen oder serbischen Sprache. Im Gegensatz dazu kommt es in der Konversation mit Geschwistern und Freunden häufiger zu einem „Mix“ bzw. „Mischmasch“ unterschiedlicher Sprachen. In der Literatur wird dieses Phänomen als Code-Mixing bzw. Code-Switching bezeichnet. Dabei kommt es zur Kombinationen verschiedener Sprachsysteme in einem Wort oder Satz. Ausgehend von den hier skizzierten Umständen können die befragten StudentInnen, die alltäglich mit zwei oder mehreren Sprachen und Sprachvarietäten konfrontiert sind, als mehrsprachig bezeichnet werden.

Ihre individuelle Mehrsprachigkeit erachten die Studierenden, besonders beim Eintritt in den Arbeitsmarkt, als vorteilhaft. Grundsätzlich sehen die StudentInnen ihre beruflichen Chancen in Bereichen, in denen sowohl sprachliches als auch kulturelles Know-how gefragt ist. Sie sind davon überzeugt, dass ihre sprachlichen und kulturellen Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt verwertbar sind. Der Großteil der Auskunftspersonen sieht in der Internationalisierung der Märkte die beste Möglichkeit der Verwertung sprachlicher Kompetenzen. Andere wiederum sehen die Vorteile ihrer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit in Berufsgruppen, die dem sozialen Bereich zugeordnet werden können.

Ausgangssituation

Die Kriegsereignisse im ehemaligen Jugoslawien lösten Anfang der 1990er Jahre eine der größten Migrationswellen aus. Schätzungen zufolge wurden 4,6 Millionen Staatsbürger des früheren Jugoslawien zu Flüchtlingen, wobei viele von ihnen auch in Österreich Zuflucht fanden (vgl. Malačič 1996, S. 230). Heute stellen die Personen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens die größte Zuwandergruppe in Österreich dar, gefolgt von deutschen und türkischen Staatsbürgern. Die Mehrheit der in Österreich lebenden Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien besaß im Jahr 2007 einen serbisch-montenegrinischen Migrationshintergrund, gefolgt von Bosniern, Kroaten und Mazedoniern. Alles in allem wiesen Anfang des Jahres 2007, 16 % der österreichischen Gesamtbevölkerung, das entspricht rund 1,353 Mio. Menschen, einen Migrationshintergrund auf (vgl. Lebhart, Marik-Lebeck 2007, S. 165). Darunter befinden sich auch die Auskunftspersonen, die im Rahmen dieser Arbeit interviewt wurden. Von den zehn StudentInnen wurden neun im ehemaligen Jugoslawien geboren.

Auch wenn viele der Zugewanderten heute ihren Lebensmittelpunkt in Österreich haben, weisen sie dennoch eine starke Mobilität zwischen Österreich und den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens auf. Neue Transport- und Kommunikationstechnologien ermöglichen den MigrantInnen die Kontakte zu ihren Familien, Freunden und Bekannten über Ländergrenzen hinweg, intensiver als je zuvor zu pflegen. Aus diesen Verbindungen heraus bilden sich transnationale soziale Räume, die durch grenzüberschreitende Bewegungen von Waren, Geld, kulturellen Praktiken und Menschen gekennzeichnet sind. Diese Form der Migration fand in der Forschung bis jetzt wenig Beachtung. Aus diesem Grund fordern Experten, dass die klassischen Formen und Folgen von Wanderungsprozessen um die Analyse der transnationalen Migration ergänzt werden.

Migrationsbewegungen im Wandel

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht der Begriff der Migration. Dabei wird im Rahmen klassischer Erklärungsansätze von einem einmaligen und unidirektionalen Prozess zwischen zwei Staaten ausgegangen. Die klassische Migrationsforschung befasst vor allem mit den Wirkungsmechanismen zwischen der Ankunfts- und Herkunftsregion und den Ursachen, Bedingungen und Folgen von dauerhafter Emigration (vgl. Glorius 2006, S. 20). Ludger Pries, Soziologe und Migrationsforscher, ist der Meinung, dass Ansätze, die sich lediglich mit den Gründen von Aus- und Einwanderung beschäftigen, zu kurz greifen. Er kritisiert außerdem, dass in klassischen Migrationstheorien Migration „als der zu einem bestimmten Zeitpunkt und exzeptionell erfolgende Übergang von einem Wohnort zu einem anderen betrachtet“ wird (vgl. Pries 2001, S. 5f). Modelle und Theorien, die geeignet waren, die großen Wanderungen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts zu erklären, greifen für heutige Migrationsprozesse oft zu kurz (zit. nach Gerber 2000 in Glorius 2006, S. 15). Unter veränderten Bedingungen einer sich globalisierenden Welt muss sich die migrationswissenschaftliche Forschung vielmehr mit der Frage auseinandersetzen, wie es den MigrantInnen gelingt, die

Verbindungen zwischen der Herkunfts- und Ankunftsregion längerfristig aufrechtzuerhalten und ihr Alltagsleben in diesem transnationalen Raumkonstrukt zu organisieren (Glorius 2006, S. 19). Wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Verflechtungsbeziehungen haben laut Pries zu veränderten Wanderungsformen geführt, die nicht dauerhaft angelegt sind, sondern in zyklischen Bewegungen zwischen dem Herkunfts- und dem Zielgebiet stattfinden. In weiterer Folge führen diese grenzüberschreitenden Beziehungen zur Entstehung von transnationalen sozialen Räumen und zur Entstehung von Transmigration, einem neuen Migrations-Typus (vgl. Pries 2001, S. 1, vgl. Pries 1997, S. 16).

Transmigration

Die internationale Migrationsforschung beschäftigt sich seit Mitte der 1990er Jahre intensiv mit dem Phänomen von engen sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Beziehungen, die über die nationalstaatlichen Grenzen hinausgehen. Diese transnationalen Bindungen haben besonders durch die technologische Weiterentwicklung im Bereich der Kommunikation und des Transports stark an Bedeutung gewonnen. Als „transnational“ kann man jene grenzüberschreitenden sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Verbindungen von Menschen verstehen, durch die weder ein Staat noch eine große Einrichtung anderer Art vertreten ist (De la Hoz 2004, S. 7f). Aus diesen Verbindungen heraus bilden sich transnationale soziale Räume. Transnationale Räume sind charakterisiert durch grenzüberschreitende Bewegungen von Waren, Geld, kulturellen Praktiken und Menschen. Es ist absehbar, dass die Transmigration in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird. Aus diesem Grund wird gefordert, dass die klassischen Formen und Folgen von Wanderungsprozessen um die Analyse der transnationalen Sozialräume und des neuen Wandertypus des TransmigrantInnen ergänzt werden (vgl. Pries 2001, S. 10).

Glick Schiller et al., die sich als eine der ersten Forscher mit dieser Form der Migration befasst haben, definierten Transmigration folgendermaßen: „Transnational migration is the process by which immigrants forge and sustain simultaneous multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement“ (Glick Schiller et al. 1997, S. 121). Das Konzept der Transmigration ist kein völlig neues Phänomen. Zahlreiche Migrationsstudien aus dem nordamerikanischen Raum, darunter auch die von Glick Schiller et al., haben bereits im frühen 20. Jahrhundert auf diesen Typus hingewiesen (vgl. Pries 2001, S. 6). Tiefgreifende wirtschaftliche, kulturelle, politische und soziale Globalisierungsprozesse und die weitreichende Ausbreitung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien haben allerdings dazu beigetragen, dass die Intensität von sozialen Kontakten über nationalstaatliche Grenzen hinweg heute von viel stärkerer Natur sind (Pries 1997, S. 16).

Im Mittelpunkt transnationaler empirischer Analysen stehen heute vermehrt soziale, politische sowie kulturelle Phänomene und Prozesse. Gegenstand transnationaler Forschung sind MigrantInnen, Interessensgruppen sowie religiöse und ethnische Mobilisierung. Dabei richtet sich der Fokus der Forschung auf Interaktionsnetzwerke, die sich zwischen Nationalstaaten aufspannen (vgl. Fürstenau 2004, S. 152f). Die Interaktionen zwischen der Herkunfts- und Ankunftsregion, welche auf Dauer angelegt sind, finden laut Glick-Schiller et al. in einem transnationalen sozialen Feld statt, in dem über Grenzen hinweg familiäre, ökonomische, soziale, religiöse und politische Kontakte langfristig aufrechterhalten werden (vgl. Glick-Schiller et al. 1992, S. 19). Aufbauend auf dieser Vorstellung vom „sozialen Feld“ hat Ludger Pries sein Konzept vom transnationalen sozialen Raum entwickelt. Dieses Konzept besagt, dass TransmigrantInnen durch ihre sozialen Beziehungen zwischen verschiedenen geografischen Wohn- und Bezugsorten zur Entstehung von sozialen Räumen beitragen. Dabei kommt es im Rahmen von transnationaler Migration sowohl zu einer Aufstapelung unterschiedlicher sozialer Räume als auch zu einer Ausdehnung sozialer Räume über mehrere Flächenräume hinweg (vgl. Pries 1997, S. 17).

Pries definiert transnationale Räume als neue, soziale Verflechtungszusammenhänge, die geografisch diffus bzw. multi-lokal sind und weder der Herkunfts- noch der Ankunfts-gesellschaft zugeordnet werden können. Er ist der Meinung, dass transnationale soziale Räume einen wichtigen Bezugsrahmen für TransmigrantInnen stellen, weil sie die sozialen Positionierungen und Lebenspraktiken von TransmigrantInnen beeinflussen (Pries 1997, S. 34). Weil sich der transnationale Lebensraum über Ländergrenzen hinweg zwischen verschiedenen Orten aufspannt, bewegen sich die Menschen in und zwischen verschiedenen Regionen und verwenden im Alltag beispielsweise mehr als eine Sprache. (vgl. De la Hoz 2004, S. 10; Pries 2001, S. 7). TransmigrantInnen befinden sich somit in einer ständigen Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, wobei sie ihre Erfahrungen und Vorstellungen mit dieser stets in Einklang bringen müssen. Der Mensch lerne dabei kontext- und handlungsabhängig, mit divergierenden und/oder widersprüchlichen Erwartungen umzugehen (Heckmann 1992, S. 198). Dieses flexible Reagieren auf unterschiedliche soziale Situationen birgt auch Gefahren. Wenn es den TransmigrantInnen nicht gelingt, flexibel auf veränderte Realitäten zu reagieren, können Divergenzen, Spannungen und pathologische Verhaltensformen wie etwa „multiple Persönlichkeiten“ auftreten (vgl. Heckmann 1992, S. 198f). Der transnationale Raum bietet aber auch die Möglichkeit, von der vorhandenen Vielfalt zu profitieren. Durch die Kontakte, die TransmigrantInnen über Ländergrenzen hinweg pflegen und durch ihre fortwährende Mobilität verfügen sie über eine Vielzahl von sozialen Kontakten und über ein hohes Maß an Humankapital (vgl. De la Hoz 2004, S. 10).

Dimensionen transnationaler Migration

Transmobilität

Transnationale Prozesse und Praktiken werden durch unterschiedliche Motive ausgelöst und treten in unterschiedlicher Form und Intensität in Erscheinung. Mobilität ist die Grundvoraussetzung für die Entwicklung transnationaler Migrationsprozesse und der Entstehung von transnationalen sozialen Räumen. Unter Mobilität ist nicht allein die körperliche Bewegung von Personen zu verstehen, sondern auch der Transfer von Dingen. Dazu zählen unter anderem Geschenke, Geldüberweisungen, Briefe, Telefonate, Kurzmitteilungen, Emails und Videotelefonate. Zur Mobilität zählt auch der Fluss von finanziellen Mitteln. TransmigrantInnen unterstützen häufig die Daheimgebliebenen durch Geldüberweisungen oder tätigen Investitionen in ihrem Herkunftsort (vgl. Glorius 2006, S. 62). Neben der immer weiter voranschreitenden Kommunikationstechnologie bieten vor allem der flächendeckende Ausbau von Transportmitteln und die sinkenden Transportkosten die Möglichkeit, eine Reihe von Interaktionen über große Distanzen fortwährend aufrechtzuerhalten (vgl. Fassmann 2003b, S. 444).

Im Rahmen der Studie wurde der Frage nachgegangen, wie oft die Studierenden eine Reise nach Ex-Jugoslawien antreten: Im Durchschnitt vier- bis fünfmal pro Jahr. Bei der Mehrheit der befragten Personen zeigt sich eine sehr hohe transnationale Mobilität. Studentin (D), die häufig nach Bosnien fährt, sagte: „Ich habe einen Freund in Bosnien und ich fahre deshalb regelmäßig ein Mal im Monat nach Bosnien [...]“. Eine andere Studentin (B) fährt alle zwei Monate nach Bosnien, doch wenn es ihr Studium zulässt, „dann auch mal übers Wochenende, ganz alleine ins Auto steigen und los fahren.“ Gleichermaßen verhält es sich beim Studenten (J), auch er nutzt ein freies Wochenende dazu, um „runter“ zu fahren, wobei er mit dem Auto und dabei mit der Familie oder mit Freunden die Reise antritt. Um die Kontakte nach Bosnien, Serbien und Kroatien, aber auch nach Deutschland, Holland und Australien aufrecht zu erhalten, werden Kurzmitteilungen „SMS“, Telefonate, E-Mails und persönliche Treffen bevorzugt. Bei dem Großteil der befragten StudentInnen hat sich das fortwährende Pendeln zwischen der Ankunfts- und Herkunftsregion als die bevorzugte Lösung herausgestellt, um die Kontakte zu Verwandten, Bekannten und Partnern aufrecht zu erhalten. Transnationale Mobilität führt unweigerlich zu einer Existenz in mindestens zwei Gesellschaften und damit zu mindestens zwei Lebensmittelpunkten. Oft wollen oder können sich TransmigrantInnen nicht entschließen, endgültig auszuwandern oder endgültig zurückzukehren (vgl. Fassmann 2003b, S. 442). Dieses Phänomen findet sich auch bei einigen befragten Personen wieder. Studentin (F) antwortet auf die Frage, wo sie sich in zehn Jahren sieht, folgendermaßen: *„Ich glaube, dass mein Wohnsitz in Österreich immer bleiben wird. Ich kann mir nicht vorstellen nur in Bosnien oder auf dem Balkan zu leben. Wenn ich mir unten ein Haus aufbaue und ein Geschäft führe und ich pendle hin und her, das könnte ich mir vorstellen. Ich möchte schon in Österreich leben und hier meinen Wohnsitz haben. Hin und her zu pendeln oder eine Zeit lang unten zu verbringen könnte ich mir vorstellen, aber nur unten zu leben, das kann ich mir nicht vorstellen.“*

Transidentität

TransmigrantInnen fühlen sich auf Grund ihrer hohen Mobilität und des Aufrechterhaltens zweier bzw. mehrerer Lebensmittelpunkte, mehreren Orten und nationalen Kulturen in derselben Weise zugehörig. Sie identifizieren sich sowohl mit der Kultur der Herkunfts- als auch mit der der Zielgesellschaft (Fassmann 2003b, S. 435). Dabei erfahren sie sowohl Zugehörigkeit als auch Ausgrenzung, weil sie ständigen Fremdentifizierungen ausgesetzt sind und dabei die eigene Identität als veränderbar betrachten (vgl. Fürstenau 2004, S. 160f). Glick-Schiller et al. beschreiben diesen Prozess wie folgt: „Transnational migrants [...] live a complex existence that forces them to confront, draw upon, and rework different identity constructs – national, ethnic and racial“ (Glick Schiller et al. 1992, S. 5).

Das Interviewmaterial bietet Anhaltspunkte für transnationale Selbstverortungen. Aus ihrer Lebenssituation heraus haben einige der befragten StudentInnen eine gleichzeitige Zugehörigkeit zu zwei nationalen Gesellschaften entwickelt. Studentin (A) meint, dass sie im Alter von 21 und 22 Jahren versucht habe, zu einer Gruppe dazuzugehören und dann feststellen musste, dass sie keine reine Österreicherin und auch keine reine Kroatianin sein konnte, sondern beides in sich vereint. Sie beschreibt diesen Prozess wie folgt: *„Ich habe versucht, alles zu vergessen was mit Kroatien zu tun hat. Und dann habe ich die andere Seite versucht und das hat auch nicht funktioniert. Und dann habe ich fast ein Jahr gebraucht, wo ich mich gefragt habe: Was will ich, wie weit will ich gehen? Ich bin beides und ich schäme mich nicht dafür.“*

Diese „sowohl als auch“ Identität kommt auch bei weiteren Studierenden zum Vorschein. Einige der interviewten Personen bezeichnen sich auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu zwei bzw. mehreren Ländern als „Mischtypen“ und „Kulturmischlinge“. Das Interviewmaterial bietet Anhaltspunkte dafür, dass nationale Kulturen für MigrantInnen als Deutungsmuster nicht verschwinden, allerdings aber an Bedeutung verlieren. Die in den Interviews zum Ausdruck gebrachten Positionierungen zwischen und innerhalb nationaler Zugehörigkeit lassen bei einigen StudentInnen auf eine hybride oder wie von Fassmann beschrieben, auf eine „sowohl als auch“ Identität schließen (vgl. Fassmann 2003b, S. 445).

Transkulturalität

Traditionelle Kulturkonzepte können laut Welsch nicht auf heutige Kulturen angewendet werden, weil sie von geschlossenen und einheitlichen Nationalkulturen ausgehen. Heutige Kulturen sind „hochgradig differenziert“ und zeichnen sich durch eine Vielfalt an möglichen Identitäten aus (vgl. Welsch 1995, S. 1f). Auch das Konzept der Multikulturalität kann Welsch zufolge diesen Umständen nicht gerecht werden, weil es nicht nur von einer homogenen Monokultur, sondern von einer Mehrzahl an gleichberechtigten Monokulturen in einer Gesellschaft ausgeht (Göhlich et al. 2006, S. 11).

Im Gegensatz zum klassischen Kulturkonzept geht das Konzept der Transkulturalität nicht von einem geschlossenen soziokulturellen Raum aus. Wenn Sprache, Bräuche und Traditionen der Herkunfts-

und der Ankunfts-kultur in derselben Weise praktiziert werden und es sogar zur Erstehung einer neuen Kulturform kommt, die sich aus Elementen beider Kulturen zusammensetzt, dann kann von Transkulturalität gesprochen werden (vgl. Welsch 1995, S. 1f). Kennzeichen von Transkulturalität ist laut Welsch die Vernetzung der Kulturen und die transkulturelle Prägung der Individuen durch verschiedenartige und individuelle kulturelle Herkunft und Bindungen (Göhlich et al. 2006, S. 11). Laut Ludger Pries verwandeln TransmigrantInnen Elemente aus beiden Kulturen zu etwas Eigenem und Neuem (vgl. Pries 2001, S. 8). Dazu bedarf es der Fähigkeit, unterschiedliche kulturelle Erfahrungen miteinander in Einklang zu bringen. Bei MigrantInnen drückt sich Transkulturalität in der Mehrsprachigkeit, der Selbstorganisation in sozialen Netzwerken und der Nutzung von Medien und Institutionen des Herkunftslandes im Ankunftsland, aus (Glorius 2006, S. 62).

Im Rahmen der durchgeführten Studie an der Johannes Kepler Universität wurden Konsumgewohnheiten, soziale Kontakte und Sprachnutzung der StudentInnen untersucht. Die Ergebnisse sollen Auskunft darüber geben, welche Elemente die Studierenden aus den Kulturen beziehen und miteinander in Verbindung setzen. Im Fall der durchgeführten Studie, verbergen sich hinter dem Begriff der Konsumgewohnheiten Aspekte der Mediennutzung, des Freizeitverhaltens und der Essgewohnheiten der Studierenden. Aus den Interviews wird ersichtlich, dass bei allen StudentInnen Elemente verschiedener Esskulturen Einzug gefunden haben. Hinsichtlich der Mediennutzung lässt sich feststellen, dass sich die befragten Personen vorwiegend über das Internet und das Fernsehen über Geschehnisse im Herkunftsland informieren. Aspekte der Transkulturalität lassen sich auch im Freizeitverhalten von MigrantInnen vorfinden. Aus diesem Grund wurden im Zuge der Interviews Fragen zum Musikkonsum und zum Besuch von Lokalen und Discos gestellt. Auch hier zeigt sich, dass die Mehrheit der StudentInnen Elemente aus beiden Kulturen bezieht. Was die freundschaftlichen Netzwerke in Österreich betrifft, so sind fast alle StudentInnen von Freunden unterschiedlicher kultureller Herkunft umgeben. Die StudentInnen haben gelernt, mit den Unterschieden zwischen den Kulturen umzugehen und legen daher je nach Situation flexible Verhaltensweisen an den Tag. So ist es dem Studenten (G) bewusst, dass in einem österreichischen Freundeskreis beim Fortgehen jeder sein eigenes Getränk bezahlt wohingegen in einem jugoslawischen Freundeskreis eine Person die ganze Runde bezahlt.

Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit

Die Konfrontation mit verschiedenen Kulturen und das Aufrechterhalten von Kontakten über Ländergrenzen hinweg stellen keine völlig neue Praxis von MigrantInnen dar. Bedingt durch die rasante Entwicklung der Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten haben sich allerdings die Fülle und die Qualität der Möglichkeiten zur mühelosen Kontaktaufnahme stark verändert. Dies führt dazu, dass für transnationale MigrantInnen die Pflege von mehr als einer Sprache nicht nur üblich, sondern zu einer notwendigen Voraussetzung für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben geworden ist (vgl. Gogolin 2001, S. 3f).

Der innerfamiliäre Sprachgebrauch der StudentInnen ist heute durch die Verwendung verschiedener Sprachvarietäten gekennzeichnet. Keiner der Befragten gab an, mit den Eltern oder Geschwistern ausschließlich Deutsch zu sprechen. Für die Kommunikation mit den Eltern greift der Großteil der StudentInnen auf die Sprache der Herkunft zurück. Im Gegensatz dazu hat sich bei anderen im innerfamiliären Sprachgebrauch das Mischen von Sprachen durchgesetzt. So bezeichnet Student (E) die verwendete Sprache in seiner Familie als „Mischmasch“, weil nicht nur er, sondern auch seine Eltern in Gesprächen sowohl die Deutsche als auch die Herkunftssprache verwenden. Die gleichzeitige Verwendung mehrerer Sprachen beschränkt sich bei den StudentInnen nicht nur auf die alltägliche Kommunikation im Rahmen des Familienlebens. Besonders im Freundeskreis neigen die meisten dazu, eher gemischt zu sprechen. Der von einigen StudentInnen bezeichnete Mix oder Mischmasch von Sprachen wird in der Wissenschaft als Code-Switching bzw. Code-Mixing bezeichnet. Code-Switching bezeichnet die Kombination verschiedener Sprachsysteme, wobei die Grundformen eines Wortes der jeweils anderen Sprache angepasst werden. Auch beim Code-Mixing findet die Verwendung zweier oder mehrerer Sprachen in einem Satz statt. Im Gegensatz zum Code-Switching wird hier die Grundform eines Wortes aus einer anderen Sprache unverändert übernommen (vgl. BMBWK 2006, S. S. 51).

In der Literatur wird das Phänomen des gemischten Sprechens zum Teil als anormal und falsch betrachtet, dem es gegenzusteuern gilt. Andere wiederum betrachten die Fähigkeit des Wechsels zwischen Sprachen als einen schöpferischen Umgang mit Sprache und als Ausdruck einer eigenen Identität (vgl. Roth 2007, S.169f; Brizic 2007, S. 62). Für Volker Hinnenkamp stellt Code-Switching bzw. Code-Mixing die Ausdrucksweise einer transnationalen sozialen Identität dar. Seiner Meinung nach bringen die betroffenen Personen dadurch ihre Zerrissenheit zwischen zwei unterschiedlichen Sprachen und Kulturen zum Ausdruck (vgl. Hinnenkamp 2000, S. 7). Es wird angenommen, dass das Mischen von Sprachen hauptsächlich in privaten Gesprächen in der Familie, unter Freunden und Freundinnen und in Kinder- und Jugendgruppen stattfindet. Wann und aus welchen Gründen der Sprachwechsel stattfindet ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Vereinzelt erfüllt der Sprachwechsel in einer Kommunikationssituation die folgenden Funktionen: Markierung eines Themenwechsels, Einbeziehung eines neuen Adressaten, Anschluss an den oder Distanzierung vom Vorredner, Koalitionsbildung oder die Anmeldung einer Sprachenpräferenz. Um zwischen den Sprachen wechseln zu können, muss der Redner nicht nur die Fähigkeit besitzen, Sprachen zu unterscheiden, sondern auch die sprachlichen Fähigkeiten seines Interaktionspartners einschätzen können. In den Bildungseinrichtungen wird die Fähigkeit des Wechsels zwischen Sprachen kaum wahrgenommen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach einer adäquaten sprachlichen Förderung von Kindern aus Migrantenfamilien (vgl. Reich, Roth 2002, S. 31f)

Verwertbarkeit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit

Neben den technischen Kommunikationsmitteln wirkt sich laut Reich und Roth die erhöhte Mobilität von MigrantInnen auf die sprachliche Vitalität besonders aus. Die persönliche Mobilität dieser Menschen wurde durch eine rasante und erheblich erweiterte Entwicklung der Transportmittel erleichtert. Sprachliche Kontakte finden trotz großer Entfernung in immer kürzeren Abständen statt (vgl. Reich, Roth 2002, S. 9f). Dabei treten MigrantInnen mit Personen in Kontakt, die oft nur die eine oder die andere Sprache oder die eine Sprache besser, die andere schlechter verstehen und sprechen. Je nach Kommunikationssituation müssen die betroffenen Personen über den Einsatz der einen oder anderen Sprache entscheiden. Dabei müssen sie differenzieren lernen, wann, unter welchen Umständen und mit wem sie in welcher ihrer Sprachen kommunizieren können. Sie eignen sich entsprechende Kriterien an, die es ihnen ermöglichen, zwischen den Sprachen zu wechseln und sich über Ausdrucksnot hinwegzuhelfen. Darüber hinaus entwickeln sie die Fähigkeit über den Einsatz einer Sprache in Abhängigkeit der sprachlichen Beherrschung des Gesprächspartners zu entscheiden. Sie verfügen damit über Kompetenzen, die nicht nur einer Sprache zugeordnet werden können, sondern sprachübergreifend sind (vgl. Gogolin et al. 2003, S. 44). Damit legen sie eine sprachliche Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an den Tag, die als Sprachmanagementkompetenz bezeichnet werden kann (vgl. Fürstenau 2004, S. 37).

Viel zu selten stehen die besonderen Kompetenzen der MigrantInnen im Blickpunkt der Betrachtung. Ansätze der Migrationsforschung setzen sich vorwiegend mit den Schwierigkeiten der Migration auseinander und vernachlässigen dabei die spezifischen Ressourcen, welche sich im Kontext der Migration entwickeln. Damit eine Mobilisierung der sprachlichen und kulturellen Kompetenzen der MigrantInnen stattfinden kann ist ein radikales Umdenken erforderlich (vgl. Fürstenau 2004, S. 72f). In diesem Zusammenhang findet sich bei Cummins die folgende Forderung wieder: [...] the cultural, linguistic and intellectual capital of our societies will increase dramatically when we stop seeing culturally and linguistically diverse children as “a problem to be solved” and instead open our eyes to the linguistic, cultural, and intellectual resources they bring from their homes to our schools and societies. (Cummins 2001, S. 20)

Vor dem Hintergrund der steigenden Internationalisierung der Weltgesellschaft und dem Anstieg von geschäftlichen Kontakten mit Personen aus anderen Kulturen, plädiert Bildungsministerin Claudia Schmied für die Förderung migrationsbedingter Kompetenzen. In einem Interview mit derStandard.at äußert sie sich diesbezüglich folgendermaßen: „Wir haben einen Reichtum an mehrsprachig begabten Migrantenkinder. Es wäre sozial fatal, darauf zu verzichten und ökonomisch unsinnig“ (vgl. derStandard, 16. Jänner 2008).

Durch das Leben in und zwischen zwei Gesellschaften entwickeln MigrantInnen Fähigkeiten, um an mehreren Kultursystemen teilnehmen zu können. Neben der Fähigkeit sich in andere hineinzusetzen, verhilft ihnen die Einsicht „in die Vielfalt sprachlicher und kultureller Verhaltensweisen“ anderen Menschen gegenüber offener zu sein. Dabei erweist sich ihr breites kulturelles Wissen als kommunikationsfördernd (vgl. Luchtenberg 1999, S. 215f). Diese Auffassung findet sich auch in Aussagen einiger StudentInnen wieder. Die StudentInnen sind überzeugt, dass man durch den Bezug zu verschiedenen Kulturen anderen Menschen gegenüber offener und flexibler reagieren kann. Student (G) sagt über sich: „Ich würde mich als kulturoffenen Menschen beschreiben. Ich weiß wie eine Kultur ist, warum es die eine Kultur nicht versteht und umgekehrt auch.“ Der Studierende (H) verbindet mit dem Kontakt zu verschiedenen Sprachen und Kulturen einen leichteren Zugang zu verschiedenen Personen. Seiner Meinung nach, werde man dadurch als Mensch vielseitiger und flexibler. Man gehe dadurch anders auf Menschen zu, meint Studentin (D). Sie ist davon überzeugt, dass diese Fähigkeiten auch Vorteile im Berufsleben hervorrufen können. Personen, die mehrere Sprachen beherrschen und über Wissen aus verschiedenen Kulturen verfügen, hätten in Betrieben mit internationaler Ausrichtung die besten Chancen ihre Fähigkeiten einzusetzen.

Bei der Interviewauswertung haben sich zwei Bereiche des Arbeitsmarktes herauskristallisiert, in denen die StudentInnen die Verwertbarkeit ihrer kulturellen und sprachlichen Kompetenzen sehen. Die Auswertung hat ergeben, dass der überwiegende Teil der StudentInnen in international agierenden Unternehmen tätig werden will. Sie gehen davon aus, dass sie dort ihre sprachlichen und kulturellen Kompetenzen am besten einsetzen können. Dabei äußern einige den Wunsch ins Ausland zu gehen, wobei auch die Länder des ehemaligen Jugoslawiens durch den möglichen EU-Beitritt für die StudentInnen attraktiv erscheinen. In den Interviews werden auch Geschichten von Verwandten und Bekannten erzählt, die ihre sprachlichen und kulturellen Kompetenzen in diesem Gebiet verwerten konnten. Andere möchten ihre sprachlichen und kulturellen Kompetenzen einsetzen, um Menschen zu helfen. Bei den genannten beruflichen Vorstellungen handelt es sich um Berufe, die mit der Beratung und Zusammenarbeit mit MigrantInnen zu tun haben und dem sozialen Bereich zugeordnet werden können.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die StudentInnen ihre Herkunftssprache an ihre Kinder weitergeben werden und auch ihre Kinder zwei- bzw. mehrsprachig aufwachsen werden. Darüber hinaus bietet das Interviewmaterial Anhaltspunkte dafür, dass für die befragten Personen, Mobilität auch in Zukunft wichtig bleiben wird. Daraus kann geschlossen werden, dass das Konzept der transnationalen Migration für die Beschreibung der Lebenspraktiken von MigrantInnen nicht an Relevanz verlieren wird.

Literatur

- BMBWK – Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2006): A kući srecham Deutsch. Wien.
- Brizic, Katharina (2007): Das geheime Leben der Sprachen. Waxmann. Münster. New York. München. Berlin
- Cummins, Jim (2001): Bilingual Children's Mother Tongue: Why Is It Important for Education? In: Sprogforum, Nr. 19, 2001, URL: <http://inet.dpb.dpu.dk/infodok/sprogforum/Espr19/CumminsENG.pdf>
- De la Hoz, Paloma Fernández (2004): Familienleben, Transnationalität und Diaspora. Österreichisches Institut für Familienforschung (Hrsg.). Wien
- derStandard.at (16. Jänner 2008): "Ich möchte mehr LehrerInnen mit Migrationshintergrund"
URL: <http://derstandard.at/druck/?id=3180906> (dl. 6. 2. 2009)
- Fassmann, Heinz (2003b): Transnationale Mobilität – Konzeption und Fallbeispiel. In: SWS-Rundschau (43. Jg.) Heft 4/2003: 429-229
- Fürstenau, Sarah (2004): Mehrsprachigkeit als Kapital im transnationalen Raum. Waxmann. Münster. New York. München. Berlin
- Glick Schiller, Nina, Basch, Linda, Szanton-Blac, Christina (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In Pries: Transnationale Migration. Nemos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden
- Glorius, Birgit (2006): Transnationale Perspektiven: Eine Studie zur Migration zwischen Polen und Deutschland. transcript Verlag. Bielefeld
- Gogolin, Ingrid (2001): Sprachenvielfalt durch Zuwanderung – ein verschenkter Reichtum in der (Arbeits-)Welt? URL: http://www.good-practice.de/1_Gogolin.pdf (dl. 14. 12. 2008)
- Gogolin, Ingrid, Neumann, Ursula, Roth, Hans-Joachim (2003): Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. URL: http://www.bmbf.de/pub/studie_foerderung_migration.pdf (dl. 8. 12. 2008)
- Göhlich Michael, Leonhard, Hans-Walter, Liebau, Eckart, Zirfas, Jörg (2006): Transkulturalität und Pädagogik. Juventa Verlag. Weinheim
- Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Enke. Stuttgart
- Hinnenkamp, Volker (2000): „Gemischt sprechen“ von Migrantenjugendlichen als Ausdruck ihrer Identität. In: Der Deutschunterricht 5/2000. URL: www.hs-fulda.de/fileadmin/Fachbereich_SK/Hinnenkamp_gemischt_sprechen.pdf (dl. 2. 12. 2008)
- Lebhart, Gustav, Marik-Lebeck, Stephan (2007): Bevölkerung mit Migrationshintergrund. In: Fassmann, Heinz (Hrsg): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Drava Verlag. Klagenfurt. Celovec
- Luchtenberg, Sigrid (1999): Interkulturelle kommunikative Kompetenz. Westdeutscher Verlag. Opladen. Wiesbaden
- Malačič, Janez (1996): Arbeitsmigration aus Ex-Jugoslawien. In: Fassmann, Heinz, Münz, Rainer (Hrsg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Campus Verlag. Frankfurt/Main
- Preis, Ludger (1997): Transnationale Migration. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden
- Pries, Ludger (2001): Migration und Integration in Zeiten der Transnationalisierung oder: Warum braucht Deutschland eine Kulturrevolution. In: iza – Migration und soziale Arbeit 1-2001, URL: http://www.inccas.de/de/download/publ-2001_lp_miguintegration.pdf (dl. 04.11.2008)
- Reich, Hans H., Roth, Hans-Joachim (2002): Spracherwerb zweisprachig aufwachsender Kinder und Jugendlicher. Ein Überblick über den Stand der nationalen und internationalen Forschung. Freie und Hansestadt Hamburg (Hrsg.), URL: www.hamburg.de/contentblob/69654/data/bbs-hr-spracherwerb-zweisprachigkeit-11-02.pdf (dl. 11. 10. 2008)
- Roth, Hans-Joachim (2007): Multilingualität und Monolingualität. In: Bukow, Wolf-Dietrich, Nikodem, Claudia, Schulze, Erika, Yildiz, Erol (Hrsg): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. VS Verlag. Wiesbaden
- Welsch, Wolfgang (1995): Transkulturalität. In: Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.): Migration und Kultureller Wandel, Schwerpunktthema der Zeitschrift für Kulturaustausch. 45. Jg. 1995/ 1. Stuttgart
URL: www.forum-interkultur.net/uploads/tx_textdb/27.pdf (dl. 13.12.2008)